

Predigt vom 15.11.2020
vorl. Sonntag des Kirchenjahres
Pfarrer Dr. Becks
aus dem 2.Brief des Petrus, Kapitel 1, Vers 19

Umso fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen. (2.Petrus 1,19)

Liebe Gemeinde am Volkstrauertag!

Es hat Zeiten gegeben -und die sind noch gar nicht so lange her!- da musste man den Volkstrauertag regelrecht verteidigen. Viele sahen einfach nicht ein, warum sie an diesem Tag ihre Fest- und Feierkultur einschränken und auf Partys, Amusement und Shopping verzichten sollten. Warum sich schlechte Laune machen und sich an längst vergangene Notzeiten erinnern, an Krieg, Gräber und Bedrückung? Es gab Radiosender, die vollmundig verkündeten, dass so etwas wie „Volkstrauertag“ nicht mehr dem Lebensgefühl heutiger Menschen entspreche und in die Mottenkiste der Geschichte gehöre. Und so wurde dieser Tag mit seinem Anliegen und in seiner Tragweite vom allergrößten Teil der Bevölkerung überhaupt nicht mehr begriffen und auch ignoriert. –Und in diesem Jahr sieht die Welt mit einmal ganz anders aus... Vieles von dem, was gestern noch selbstverständlich erschien und von niemandem angezweifelt worden wäre, liegt nun danieder. Sorge, Unsicherheit, mitunter auch echte Verzweiflung liegt wie eine dunkle Wolke über unserem Land und keiner kann im Moment sagen, wie es weiter gehen wird. „Schluss mit Lustig“ – „Das Ende der Spaßkultur“ titelte neulich die ZEIT, weil vielen einfach nicht mehr zum Feiern ist und sie echte Angst haben um ihre Gesundheit oder gar jemanden kennen, der um sein Leben fürchten muss. Mat hat das Gefühl, es hat sich jetzt ein kollektiver „Volkstrauertag“ breit gemacht, der nicht mehr auf einen Tag beschränkt ist, sondern wie eine gedämpfte Stimmung über unserem ganzen Alltag hängt. Dass nicht nur die vielen Einschränkungen, sondern auch die massiven Sorgen dieses Jahres immer mehr aggressiv machen, ist zu verstehen.

Nicht wenige fühlen sich ausgeliefert, eingeengt, besonders darum, weil es keinen Endpunkt zu geben scheint, keine realistische Perspektive, mit der man sich arrangieren könnte. Mit so einem Zugriff, mit so einer Katastrophe hatte eben keiner gerechnet. Es kam wie ein „Dieb in der Nacht“ -wie der Apostel Paulus sagt- wir wähten uns sehr selbstgewiss in einer Sicherheit, die es nicht gab. Lassen wir jetzt die Trauer zu, die am Platze wäre, wenn solches Unheil über unser Volk kommt? Wenn wir nämlich jetzt wieder unsere Traurigkeit, unsere Enttäuschung und Ratlosigkeit unter den Teppich kehren und verdrängen, dann passiert genau das, was immer passiert, wenn Menschen **unfähig sind zu trauern: Die Resignation** breitet sich dann schleichend aus auf unseren Alltag, die Sorge trübt dann allmählich unsere Seele dunkler ein und immer mehr Leute verlieren dann einfach ihre Zuversicht und ihr Grundvertrauen. Ich halte diese seelische Dimension für ein unglaublich großes Thema in Zeiten von Pandemie und Lockdown. Und wir Kirchen sollten jetzt nicht in erster Linie als **Anwalt der Hygiene, sondern als Anwalt der Seele** fungieren. Damit will ich sagen: Es wird nicht nur darauf ankommen, ob wir physisch gesund aus dieser Krise herauskommen (das meinen manche), sondern auch darum, ob wir psychisch gesund herausgehen! Darüber wird meines Erachtens im Augenblick viel zu wenig nachgedacht. Der Volkstrauertag bietet die Gelegenheit, sich ehrlich und ungeschminkt damit auseinanderzusetzen, was dieser Kontrollverlust mit uns gemacht hat. Und vor allen Dingen haben wir heute die Chance darüber nachzudenken, wo wir eine andere Perspektive, einen neuen Standpunkt finden können, der uns wieder echte Hoffnung und natürliches Selbstvertrauen gibt.

Sehen Sie, der Text, den wir heute Morgen als Predigttext aus dem 2. Petrusbrief gehört haben, stammt aus einer eigenartigen Phase des frühen Christentums. Der frühe Tod Jesu war für seine Jünger und Anhänger eine Katastrophe gewesen. Alles, woran sie geglaubt und ihr Herz festgemacht hatten, war mit einmal dahin. Wie sollte es jetzt weitergehen? Aber dann kam die Verheißung auf, dass schon bald eine Rettung nahen würde aus ihrer Not: Jesus sollte schon bald wiederkommen. So erwarteten die Frühchristen die Wiederkunft Jesu, die sogenannte „Parusie“, sehnsüchtig. Und so lebten sie dann auch: Irgendwie reduziert, wie in einem NOTMODUS, ihr normales Leben schränkten sie ein, ihre Bedürfnisse, ihre Feste und Feiern, selbst Hochzeiten wurden nicht mehr geschlossen, weil ja schon bald die große Befreiung erwartet wurde. ABER: Nach und nach zeigte sich das Problem: **Jesus kam nicht zurück wie erwartet!** Aus ein paar Wochen wurden ein paar Monate, aus ein paar Monaten wurden Jahre. **„Parusieverzögerung“ nennt man das theologisch!** Die Christen mussten zunehmend mit der Ungewissheit leben, sie mussten weitergehen, obwohl sie nicht wussten, wann genau eine Erfüllung, eine Erlösung, ein Endpunkt kommen würde. Diese Unverfügbarkeit des Lebens auszuhalten und dennoch zuversichtlich im Hier und Jetzt zu leben, gehört zu den Lernprozessen des frühen Christentums, von denen wir auch heute alle profitieren könnten. Denn das ist doch auch unser Thema: Wir fixieren uns jetzt sehnsüchtig darauf, dass es bald den erlösenden Impfstoff gibt und dann wird alles wieder gut. Und so lange leben wir geradezu im Uneigentlichen, im Wartesaal des Übergangs. Aber viele fragen sich, ob das wirklich so leicht geht? Wird wirklich alles von heute auf morgen erledigt sein? ODER: Werden wir in Zukunft auch damit leben müssen -wie die ersten Christen- dass es eine totale Sicherheit, eine absolute Garantie auf Unversehrtheit gar nicht gibt und wir dann trotzdem weiter leben müssen? Selbst wenn das eine Risiko beendet ist, steht schon das nächste vor der Tür. Sollten wir dann nicht auch -wie die frühen Christen- mit der Unverfügbarkeit des Segens leben lernen? Kann es nicht doch ein ergreifendes Lebensgefühl sein, auch wenn es die endgültige Lösung eben nicht gibt?

Der Brief des Apostels Petrus an die jungen Gemeinden in Pontus, Galatien, Kapadozien, Asien und Betyrien ist der Versuch genau diese Lebenshaltung zu bestärken: „**Achtet auf das LICHT, das da scheint an einem dunklen Ort bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen!**“ Er will uns Christen damit zurufen: Geht euren Weg weiter, auch wenn ihr im Dunkeln tappt, wenn es keine letztgültigen Sicherheiten geben kann auf dieser Welt. Hütet euch aber davor, aufzugeben oder in Resignation zu verfallen: **„Achtet auf das LICHT, das da scheint an einem dunklen Ort!“** Richtet euer Bewusstsein und euer Vertrauen nicht auf technische Konstruktionen und materielle Vorhersagen (auf euch selbst!), sondern auf Christus allein. Das ist der Morgenstern, der in der Dunkelheit unserer Herzen aufgehen kann und unsere Trauer in ein völlig anderes Licht tauchen kann. So wie man an einem nebligen und aussichtslosen Morgen auf einmal spürt, dass da ein warmes Licht im Hintergrund ist, das hindurch scheint. Es lässt uns gleich ahnen, dass es mehr gibt, als wir vor Augen haben! Die Trübheit mancher Tage können wir sicher nicht gänzlich auflösen, aber die absolute Trostlosigkeit ist für den beendet, dem ein anderes Licht aufgegangen ist: nämlich CHRISTUS! Er wird kommen und uns erlösen, weil er schon längst da ist und er wird bei uns wohnen, und wir werden sein Volk sein und er wird abwischen alle Tränen von unseren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.“ (Offb. 21, 3+4)

Amen.